

Ludwig Feuerbachs Berliner Studienzeit 1824-1826¹

Auf Veranlassung des „Königlichen Hohen Ministerii des Innern und der Polizei vom 15^{ten} Juny“, das unter Leitung des berüchtigten Karl Heinrich von Kamptz stand, musste sich Ludwig Feuerbach am 22. Juni 1824 im Hinblick auf einen verdächtigen Brief verantworten:

In demselben Briefe an Ferdinand Herbst d[e] d[ato] vom 13^{ten} Juny 1823, habe ich ihm aber auch noch, wie ich mich jetzt mit Bestimmtheit erinnere, geschrieben, daß ich fast ganz zurückgezogen von Studenten lebe, und nur selten mit ihnen Umgang pflege. Ich muß fürchten, daß dieser Auszug meines Briefes, welcher abgerißen, so sonderbaren Inhalts ist, ein nachtheiliges Licht und Schein auf mich wirft, und es würde mir daher sehr wünschenswerth sein, wenn mein ganzer Brief vollständig dem Königlichen Hohen Ministerio vorläge. Es war mir zwar bekannt, daß 1, der Studiosus v[on] Sprewitz 2, der Studiosus Landfermann 3, der Studiosus Herbst 4, der Studiosus Stroebel 5, der Studiosus Wissmüller Mitglieder der Burschenschaft waren. Ich meinerseits versichere aber wiederholt, daß ich niemals Mitglied der Burschenschaft oder einer andern geheimen Verbindung gewesen bin.

Wie war es dazu gekommen? Es soll hier also weniger um die philosophische Entwicklung Feuerbachs unter dem Einfluss Hegels gehen; vielmehr liegt ein Schwerpunkt darauf, zunächst unter Verwendung von Originaldokumenten der Berliner Geheimpolizei, die wir der Forschungstätigkeit unseres im Februar 2012 verstorbenen Ehrenvorsitzenden und Herausgebers der Werke Ludwig Feuerbachs Werner Schuffenhauer verdanken, die damalige Praxis der behördlichen Überwachung im Allgemeinen und konkret im Hinblick auf Ludwig Feuerbach selbst darzustellen.

Auch soll versucht werden, soweit möglich, die Lebensumstände Feuerbachs in seinen zwei Berliner Jahren von Ostern 1824 bis zum 22. April 1826 aufzuhellen.

Wie also konnte es dazu kommen, dass sich Feuerbach in einer solch gefährlichen Lage befand?

I. Heidelberger Studienzeit 1823/24

„... denn wahrhaftig, kein Vogel kann sich frischer und wohler befinden als ich mich jetzt“,² schreibt der soeben³ immatrikulierte 18-jährige am 31. Mai 1823 aus Heidelberg an seine Mutter. Seit zwei Monaten ist er hier Student der Theologie, wozu ihn seine „fast pietistisch anmutende Religiosität“⁴ in Übereinstimmung mit den Erwartungen des Vaters Ritter von Feuerbach geführt hatte. Er hört zunächst bei dem Alttestamentler Paulus, wendet sich dann aber vor allem den Vorlesungen Karl Daubs zu, einem spekulativen Theologen und Freund Hegels.

Ein väterlich-wohlgesonnener Brief⁵ vom 16. Juni 1823 kennzeichnet den vierten der Feuerbach-Brüder (von acht Kindern) und mahnt ihn, auf dem eingeschlagenen Weg zu bleiben:

„Ich freue mich sehr, mein lieber Ludwig, daß es Dir in Heidelberg und in Deinen Studien wohl ist. Je ernstlicher Du es mit den Wissenschaften meinst, je tiefer Du eindringst, je höher Du aufwärtsstrebst, desto zufriedener und froher wirst Du werden. Aber der Weg in die Höhe ist ziemlich rau und steil: Es bedarf der Geduld und des Mutes. Wer verzagt, ... ist in Gefahr stehen zu bleiben oder zurückzusinken. ... Nichts übertreiben! selbst nicht das Beste! Fleiß, aber nicht bis zur Erschöpfung. Ernst, aber neben heitrem

Sinn. ... Gib mir ja, lieber Junge, von Zeit zu Zeit Nachricht über Dein Leben und Treiben, über Deine Studien und Deine Ansichten. Du bist von der Art, daß Du nichts vor Deinem Vater zu verbergen hast, und einen bessern Freund als Deinen Vater findest Du nicht.“

Schon im Herbst 1823 teilt er dem Vater mit – ganz nach dessen Weisung, ihm nichts zu verbergen –, dass er den ihm eigentlich zugewiesenen Theologen Paulus ablehne. Als Erstsemester kritisiert er dessen „Spinnweben von Sophismen, die er mit dem Schleimauswurf seines mißbrachten Scharfsinnes“ zusammenleime, ein „Inquisitionsgericht, wo die Sprache unter den Torturen eines spanischen Stiefels an ihrer freien Selbstausslegung gehindert wird“ ... „Wenn ich Paulus’ Ansichten kennen lernen will, da brauche ich in kein Kollegium zu gehen, sondern nur in die nächste beste Kneipe, da höre ich sie ebensogut und vielleicht noch besser von Leuten, die sie in dummnäuer Herzens-einfalt herausplaudern, ohne, wie der Herr Kirchenrat, die häßlichen Krähengestalten ihrer Ansichten mit der Pfauenfeder spitzfindiger Gelehrsamkeit auszuschnücken.“⁶

Daub dagegen, der „spekulativste und denkendste Kopf der Welt“, „begründe alles wissenschaftlich, in seiner inneren, gesetzmäßigen Notwendigkeit und lasse sich alles »aus sich selbst heraus in dem klaren Sonnenschein der Vernunft entwickeln«, so daß es dem in seinem »ganzen Umfange klar vor Augen liegt, der nur in dem lichten Reiche des lebendigen Begriffs und Bewußtseins lebt und webt«. Diesem Reiche kann Feuerbach in Berlin näher sein, bei Hegel, der Heidelberg gerade fünf Jahre zuvor verlassen hat, Philosophie hören, spekulatives Denken aus erster Hand sozusagen.“⁷

Und so bittet er bereits am 8. Januar 1824 den Vater in einem wortreich beschwörenden Brief um Erlaubnis, Ostern nach Berlin übersiedeln zu dürfen: „... wo fast jede Disziplin von ausgezeichneten und berühmten Männern gehandhabt wird und die Theologie tüchtige Werkzeuge zur Verwirklichung ihrer in allen ihren Teilen und Zweigen hat; ... wo Marheineke, Strauß und der große Schleiermacher ist, und ... der bekannte und geschätzte Neander vorträgt. Lauter Kollegien, die dem Theologen äußerst notwendig sind und nach denen ich auch schon längst sehnlichst verlangte. Die Philosophie ist in Berlin wahrhaftig auch in andern Händen als hier. Abgesehen davon, daß ich selbst von ganzem Herzen wünsche, in das Studium der Philosophie eingeweiht zu werden, so ist es ja auch von der Regierung vorgeschrieben ...“⁸

Die Warnungen des Vaters schlug er in den Wind und schildert seine Stimmung dieses Entscheidungsjahrs 1823/24 aus der Rückschau:

„Nach einem einjährigen Aufenthalt in H[eidelberg] ging ich daher nach *Berlin*, um *Hegel*, aber zugleich auch die namhaftesten der dortigen Theologen zu hören. Die Universität Berlin betrat ich in einem höchst *unglücklichen, zerrissenen, unentschiedenen Zustand*, ich fühlte bereits in mir den *Zwiespalt* der Theologie und Philosophie, die Notwendigkeit, dass man sich entweder für die eine oder andere unbedingt entscheiden müsse. Ich entschied mich *für die Philosophie*.“⁹

Bekanntlich wurde Ludwig sogleich nach seiner Übersiedlung nach Berlin von der dortigen Polizei vorgeladen und verhört – auch dies hatte seinen Grund in Heidelberg; nicht nur seine älteren Brüder Anselm, Karl und Eduard, sondern auch er selbst war in die revolutionären Umtriebe der Studentenschaft verstrickt.

Feuerbach hatte nämlich in Heidelberg engen Kontakt zu Studenten, die dem „Geheimen Bund“ angehörten, wenn er nicht sogar selbst Mitglied dieses Bundes war, der nach den „Karlsbader Beschlüssen“ aus dem Jahr 1819 sowie der damit verbundenen „Demagogenverfolgung“¹⁰ und dem Verbot studentischer Verbindungen politische Ziele verfolgte. Wo die Sympathien des jungen Studiosus lagen, zeigt ein Brief an die Mutter¹¹ aus dem Jahr 1820 anlässlich eines Besuches am Grab des „braven Sand“ (Karl Ludwig Sand, der den konservativen Publizisten und russischen Staatsrat August von Kotzebue ermordet hatte). Dort riss man „sehr viel Gras ab, wovon ich auch Dir ein wenig schicke, weil doch auch Du den deutschen Jüngling lieb hast.“

Jedenfalls wurde ein Brief Ludwigs¹² an den Mitstudenten Ferdinand Herbst bei den polizeilichen Ermittlungen aufgefunden, in dem er sich auf Aktionen der Burschenschaft und deren „Kreis der Tüchtigen“ bezieht, was offensichtlich Insider-Kenntnisse voraussetzt. Ziel der Vereinigung, die auch „Jünglingsbund“ genannt wurde, war: „Einheit und Freiheit von Deutschland, unter der Form einer Republik, jedoch soll ein Oberhaupt, unter dem Titel eines Kaisers, bestehen. Dieser soll durch die Gesamtheit gekürt werden.“¹³ Herbst selbst wurde später wegen seiner Teilnahme am „Jünglingsbund“ zu vier Jahren Gefängnis verurteilt; aber auch der genannte Brief Ludwigs wurde bei einem weiteren Mitstudenten entdeckt und ist im Protokollbuch der Central-Untersuchungs-Commission (Mainz 1823/1824) aufgeführt. Diese leitete ihre Ergebnisse nach Berlin weiter, weshalb dort denn Ludwig bei seiner Ankunft beobachtet wurde und sich Verhören unterziehen musste.

II. Berliner Jahre 1824-1826

1. Berlin nach den Napoleonischen Kriegen

Berlin erlebte unter der Kabinettherrschaft Friedrich Wilhelm III. (geb. 1770, Thronbesteigung 1797, gest. 1840) nach der endgültigen Niederlage Napoleons und dem Wiener Kongress durch erhebliche Gebietsgewinne einen wirtschaftlichen und städtebaulichen Aufschwung, auch die von den Franzosen geraubte Quadriga hatte man aus Paris zurückgeholt und wieder auf das Brandenburger Tor gestellt. Die Einwohnerzahl Berlins lag im Dezember 1825 bei 220.277 Einwohnern.¹⁴

Verschaffen wir uns einen kurzen Eindruck des damaligen Berlin insbesondere auch mittels des prachtvollen Gendarmen-Markts, dessen Aufbau in den 1770er Jahren bereits unter Friedrich dem Großen begonnen worden war.¹⁵

Die Humboldt-Universität zu Berlin wurde am 16. August 1809 auf Initiative Wilhelm von Humboldts durch König Friedrich Wilhelm III. im Zuge der preußischen Reformen gegründet und nahm 1810 als *Universität zu Berlin* (Alma Mater Bero-linensis) ihren Betrieb auf. Von 1828 bis 1945 trug sie zu Ehren ihres Gründers den Namen *Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*. 1949 erhielt die Berliner Universität den Namen *Humboldt-Universität zu Berlin*. Ihren Sitz hatte die Universität von Anbeginn im *Palais des Prinzen Heinrich*, das Friedrich der Große für seinen Bruder hatte errichten lassen, am Boulevard Unter den Linden 6 im Berliner Ortsteil Mitte. In den Jahren 1748-1753 von Johann Boumann im Stil des Barock errichtet, wurde es 1809 zum Universitätsgebäude umgewidmet.

2. Polizeiliche Überwachung und Verhöre

Hier also kam Ludwig Feuerbach am 18. April 1824 an und mietete sich in der Mittelstraße 30 (was die polizeilichen Protokolle bestätigen) in der Nähe des Gendarmenmarktes und der Universität eine Wohnung.¹⁶

Wie Feuerbach seiner Mutter an 19. Februar 1825 vermeldet,¹⁷ war er nunmehr in die Französische Straße Nr. 22 umgezogen, wo auch die Miete mit 8 Talern teurer ausfiel.

Später zog er bis zum Ende seines Studiums nochmals um in die Bischofstr. 17 (heute nicht mehr existierend, auf der anderen Seite von Spree und Museumsinsel in der Nähe von Rotem Rathaus und Fernsehturm).¹⁸

Gegen Ludwig wurde sogleich durch die Ministerial-Untersuchungskommission ermittelt, seine Immatrikulation ausgesetzt, jedoch der Besuch von Vorlesungen gestattet.

Einen guten Eindruck geben die noch vorhandenen Unterlagen dieser Kommission, die unser verstorbener Ehrenvorsitzender Prof. Werner Schuffenhauer in seinen Forschungsergebnissen festgehalten, aber nicht eigens publiziert hat. Um die damalige akribische und oft auch unerbittliche „Arbeitsweise“ zu dokumentieren, hier einige Auszüge aus den Protokollen, die für sich selbst sprechen:

Nach der Aussage mehrerer Mitglieder des geheimen Bundes, namentlich des Hase gehören sämtliche Brüder v[on] Feuerbach zu diesem Bunde; unter den Mitgliedern der Burschenschaft in Göttingen kommt jedoch ohne nähere Bezeichnung ein Schmidt vor. Gleichzeitig mit beiden ist der Student Heiligenstädt aus Jena, gleichfalls zur Fortsetzung der Studien, hier angekommen, letzterer wird indessen in Gewißheit an das

Polizei Präsidium erlassenen Befehls sofort von Polizei wegen ausgewiesen werden.

Der königl[iche] Ministerial Untersuchungs-Commißion wird überlassen, ob und wie fern es nicht angemessen sein könnte, über die beiden anderen Individuen nähere Erkundigungen bei dortigen Arrestanten anzustellen und demnächst den Feuerbach polizeilich über dessen Theilnahme an dem geheimen Bunde zu vernehmen.

Berlin[,] 20. Apr[il] 1824

Schuckmann

Ganz gehorsamsten Bericht über die Beobachtung der Studenten v[on] Feuerbach, Schmidt und Heiligenstädt

Das Polizey Präsidium
von Esebeck

Geh[heime] Verb[indungen] spec. F. 26
Universität

Berlin[,] den 23. April 1824

Nach der ganz gehorsamst beigegebenen sofortigen[?] Verfügung habe ich am 21st[en] sofort die Beobachtung eingeleitet, der p. v[on] Feuerbach war so eben beschäftigt um seine Logis alte Roßstr[aße] No. 6 zu verlassen und zog nach der Mittelstr[aße] No. 30 zu dem Studiosius der Theologie Lauen [,] aus Frankfurt a.M. gebürtig, der p. Schmidt und Heiligenstaedt begleiteten denselben dahin, giengen alsdan nach der Roßstr[aße] zurück und der Schmidt verlies auf den Abend ebenfalls diese Logis und bezog eine Wohnung in der Mittelstr[aße] No. 48, der Heiligenstaedt aber blieb daselbst wohnen.

Gestern früh nach 8 Uhr verlies der p. Schmidt seine Wohnung und gieng zu dem Feuerbach verweilte | daselbst über eine Stunde, alsdan giengen beide nach dem Universitäts Gebäude zu dem Questor und ließen sich immatriculiren, verweilten mehrere Stunden im Universitäts Gebäude und giengen alsdan zu dem Restaurator Roth[,] Linden No. 2b, alsdan nach ihrer Wohnung zurück, um 9½ Uhr giengen beide nach der Stadtvoigtei, und von da nach dem Thiergarten spazieren, wo sie bis 8½ Uhr verweilten alsdan nach ihrer Wohnung zurück kehrten...

Eberhardt

Erhalten hat sich in diesen Unterlagen die Abschrift des vom Stadtamt Heidelberg aus-
gestellten Passes Nr. 78 vom 23. März 1824 samt ausführlicher Personenbeschreibung:

Paß Nr. 78.	Gültig für 6 Wochen
Großherzogthum ² Baden Neckar Kreis	F[rie]d[rich] W[i]lhelm][?] Stadt- Amt. Heidelberg
<u>Kennzeichen.</u>	Alle in und ausländische Civil und Militär Behörden werden geziemend ersucht dem Vorzeiger dieses den Akademiker Ludwig von Feuerbach
Alter: 20 Jahr Größe} 5 Schuh 4 Zoll Statur: mittler Gesichtsform oval -farbe gut Haare: braun Stirne: rund Augenbraunen: braun Augen: blau Nase: proportioniert Mund desgleichen Bart: braun Kinn: rund Zähne: gut	gebürtig: aus Landshut wohnhaft: dahier welcher nach Berlin
<u>Besondere Kennzeichen.</u>	in Absicht seine Studien dort fortzusetzen
<u>Persönliche Verhältnisse.</u>	reiset frey und ungehindert hin und her passiren zu lassen, auch nöthigenfalls Schutz und Hülfe zu gewähren. Gegenwärtiger Paß ist vom Großherzoglichen Stadt-Amt angefertigt worden. Gegeben Heidelberg den 23. ten Merz 1800 vier und zwanzig Unterszeichnet der Stadts. Director W[?] ³
Verheirathet: Nein Ledig: Ja Conscription: ~	St. d. Curator der Universität Heidelberg Mannheim den 21 Merz 1824 [...][?] [...][?]
<u>Unterschrift des Paß-Inhabers.</u>	
Ludw[ig] von Feuerbach.	

Abb. 1 Reisepass 1824

Berlin[,] den 24^{ten} Aprili 1824

Rapport

Gestern Vormittag 9½ Uhr verlies der Studt.
v[on] Feuerbach seine Wohnung und gieng nach
der Mittelstr[abe] No 48 zu dem Studt.
Schmidt[,] woselbst er bis 11 Uhr verweilte, als-
dan giengen er in Begleitung des Letztern nach
dem Universitäts Gebäude[,] verweilten dort eine
halbe Stunde, giengen alsdan nach der
Roßstr[abe] No 6 zu dem Studt. Heiligenstaedt,
welchen sie aber nicht zu Hause fanden, von da

nach der Wohnung des Herrn Geh[eimen]
R[egierungs] Rath Schultz [,] Niederlag Str[abe]
No 1[,] der Schmidt verweilte hier auf dem Flu-
re[,] aber der v[on] Feuerbach biet[?] sich bei
H[errn]. G[eheimen] Rath Schultz melden, ver-
weilte aber kaum eine Viertelstunde, alsdan gieng-
gen beide nach der Kronen Str[abe] No 11 zu
dem Restaurateur Steinbach, speißten dort zu
Mittag und verweilten bis 2 Uhr daselbst, alsdan
giengen sie nach der Wohnung des Feu[e]rbach
zurück. Um 4½ Uhr verließen sie solche wieder

und giengen nach dem Thiergarten Spazieren, in den Zeltern fanden sie mehrere | Studenten[,] in deren Gesellschaft sie um 7 Uhr nach der Stadt zurück kehrten und nach dem Caffeehaus Frid[rich]str[af]e No 138 giengen[,] woselbst sie bis 10 Uhr verweilten und alsdan jeder nach seiner Wohnung zurück gieng.

Eberhardt

Ad acta

Diese Observation wird wohl cessiren, da sie unnütz ist, und es fragt sich nur, ob dieser Feuerbach zu den denunzierten Mitgliedern des Bundes gehört!

Sch[u]ckmann[?]

Es sind noch weitere Überwachungsprotokolle erhalten, aber nun wurde diese Maßnahme, weil offensichtlich sinnlos, doch beendet:

Die polizeyliche Observation des Studenten Feuerbach kann gegenwärtig aufhören.

B[er]l[in][,] den 27 April 1824

Schuck[mann]

Kamptz

Die Ermittlungen selbst gingen jedoch weiter:

... Unter diesen Verhältnissen und bei dem hierdurch begründeten Verdacht der Theilnahme des Ludwig Feuerbach an den geheimen Bunde scheint eine nähere Vernehmung desselben und eine weitre Einschreitung gegen ihn nothwendig. Es wird daher anheimgestel[lt], dasselbe von Seiten des König[lichen] Herrn außerordent[lichen] Regierungsbevollmächtigten einzuleiten[,] im Fall sich der Feuerbach schon zur Immatrikulation gemeldet hat[,] oder das gegenwärtige Conclusum zu diesem Ende dem König[lichen] Polizei Präsidium zureichen zu lassen, welches für diesen le[t]zten Fall beauftragt wird, den Feuerbach über diese Verhältnisse so bald und genau als möglich zu vernehmen, und darüber zu berichten.

B[er]l[in][,] den 10^{t[en]} Mai 1824
Ministerium des Innern und der Polizei.

Schuckmann

Kamptz

Und so fand am 16. Mai denn das folgende Verhör statt – hier Ludwigs Aussage:

+ Actum Berlin[,] den 16 Mai 1824.

Es hatte sich heute praev[ia] citat[i]one der Stud. theol. Ludwig von Feuerbach eingefunden und b[revi] m[anu] ließ sich derselbe dahin vernehmen:

ich heiße Andreas Ludwig v[on] Feuerbach, bin 20 Jahr alt, evangel[ischer] Religion, aus Landshut in Bayern gebürtig. Meine Eltern leben noch und befinden sich in Anspach, woselbst mein Vater Präsident des Appellations Gerichts ist. Im elterlichen Hause bin ich erzogen worden, und habe meine früheste Bildung auf den Gymnasien zu München, Bamberg und Anspach erhalten. Mein Vater war in den genannten Städten abwechselnd angestellt. Michael[is] 1822 verließ ich das Gymnasium zu Anspach, blieb auf ein halbes Jahr bei meinen Eltern, und ging Ostern 1823 nach Heidelberg, um mich dem Studium der Theologie zu widmen. In Heidelberg bin ich ein Jahr ununterbrochen geblieben | und vor Kurzem in der Absicht nach Berlin gekommen, meine Studien hierselbst fortzusetzen. Von meinen Geschwister sind 8 am Leben, 5 Brüder und 3 Schwestern.

Mein älterer Bruder heißt Anselm mit Vornamen; er hat in Heidelberg studirt, ging als Archäolog nach München und wird sich, wie ich glaube, noch daselbst befinden.

Der 2^{te} Bruder[,] Carl mit Vornamen, ist Mathematiker und bei dem Lyceo in Erlangen als Lehrer angestellt.

Der 3^{te} Bruder, Eduard, studirt in Göttingen die Rechte.

Dann folge ich, demnächst noch ein Bruder, Fritz mit Vornamen, der sich auf dem Gymnasio zu Anspach befindet.

Meine 3 Schwestern sind jünger als ich und sind sämtlich noch im elterlichen Hause.

In Untersuchung habe ich mich noch nie befunden und bin ich auch niemals mit einer Strafe belangt worden.

In Heidelberg wohnte ich allein, seit meinem Hierseyn wohne | ich mit dem Stud. theol. Laun zusammen.

Im Sommer v[origen] J[ahres] habe ich theils allein, theils abwechselnd in Gesellschaft, wie sich

dies zufällig traf, eine Reise nach dem Rhein zu Fuß und lediglich zu meinem Vergnügen gemacht; ich habe Cöln, Coblenz, Paderborn berührt. Bis jetzt bin ich auf hiesiger Universität nicht immatriculirt worden und weiß ich nicht, weshalb mir dies verweigert worden. Mein Abgangs Zeugniß von der Universität zu Heidelberg habe ich dem H[errn][?] Curator der hies[igen] Univ[ersität] überreicht; dasselbe lautete überall zu meinem Vortheile, war indessen, vermuthlich aus einem Versehen, von dem Curator der Heidelb[erger] Univers[ität] nicht unterschrieben worden.

Gern würde ich das Nöthige gethan haben, um die Unterschrift nachträglich zu erhalten, indessen ist mir solches nicht weiter zur Pflicht gemacht worden, auch habe ich das Zeugniß nicht zurückbekommen, vorläufig | jedoch schriftlich die Erlaubniß erhalten, hieselbst Collegia hören zu dürfen. Mir ist nicht bekannt, weshalb mir die Immatriculation verweigert werden könnte. Niemals habe ich zu einer geheimen Verbindung gehört; ich weiß nichts von einem geheimen Bunde, geheimen engern Vereinen, habe während meines einjährigen Aufenthaltes in Heidelberg zwar allerdings mit Studenten verkehrt, mich indessen dort weder den Landsmannschaften, noch der Burschenschaft angeschlossen und habe zu keiner Parthey bestimmt gehalten. Wenn man mich dessenungeachtet in obiger Beziehung verdächtig halten und der Meinung seyn sollte, daß ich Mitglied eines geheimen Bundes sey, so muß jedenfalls ein Irrthum obwalten, da mir die Existenz eines solchen Bundes gar nicht bekannt ist. Stets habe ich mich aus allen | dergl[eichen] Verhältnissen zurückzuziehen getrachtet.

Ob meine 3 älteren Brüder einem geheimen Bunde angehören mögen, weiß ich nicht zu sagen, da mir ihre Verhältnisse in Bezug hierauf gänzlich unbekannt sind.

Der ehemalige Stud., jetzige Amts Auditor Hase[?] aus dem Mecklenburg[ischen] ist mir gänzlich unbekannt; eben so ist mir der Dr. Eisenmann weder von Person noch dem Namen nach bekannt.

Auch den Dr. Schwoerer kenne ich nicht; ich habe ihn nie nennen hören.

Mit dem Stud. jur. Schmidt aus Haarburg bin ich zugleich hier angekommen; ich war mit dem p. Schmidt zugleich auf dem Gymnasio zu Anspach

und da ich wußte, daß er nach Berlin wollte, so habe ich ihn von Göttingen, wo er studirte, abgeholt, um mit ihm die Reise nach Berlin gemeinschaftlich zu machen. | Sein Abgangszeugniß von der Universität zu Göttingen war ebenfalls von dem dortigen H[errn][?] Curator nicht unterschrieben, dessenungeachtet ist er auf hiesiger Universität angenommen und bereits immatriculirt worden.

Der p. Schmidt hat das Gymnasium zu Anspach früher als ich verlassen und ist mit meinem 3[.] Bruder, dem Stud. jur., zugleich in Göttingen gewesen. Nochmals und wiederholentlich kann ich hoch und teuer versichern, daß ich durchaus keiner Verbindung angehöre, die vom Staate verboten ist und jeder Verdacht, der in dieser Rücksicht gegen mich entstanden seyn müßte, kann, wie ich mit gutem Gewissen zu behaupten wage, nur ohne allen Grund seyn.

Ruhig kann ich den Beweis des Gegentheils erwarten. Recht dringend bitte ich mir | den hiesigen Aufenthalt und die Fortsetzung meiner Studien zu gestatten.

[...][?] rat. it subscr[ipt]
v[on] Feuerbach
a[ctum] u[t] s[upra]
Deter.

Am 22. Juni 1824 musste sich Ludwig einem weiteren ausführlichen Verhör stellen insbesondere zu seinem Brief an den Mitstudenten Herbst; auch diverse weitere Ermittlungen und Verhöre von weiteren Studenten erbrachten zuletzt keinen stichhaltigen Beweis, und so heißt es zuletzt:

B[revi] m[anu] des König[lichen] interimistischen Regierungs Bevollmächtigten Herrn Geheimen Ober-Regierungs Raths Beckedorff Hochwohlgeboren sub voto remiss[io] vorzulegen mit der Bemerkung[,] daß von Seiten des Polizei Ministeriums der Immatriculation des p. Lud[wig] Feuerbach keine Hindernisse entgegen stehen, daß derselbe sich gegen den anfangs entstandenen Verdacht vollständig gerechtfertigt hat.

B[er]l[in]8, den 26[.] Jul[y] 1824
Kamptz

Daher stand nun seinem Studium nichts mehr im Wege:

Minist[erium] des Innern und der Polizei.

Berlin, am 28^{ten} Juli 1824.

An den Studiosus der Theologie Herrn Ludwig v[on] Feuerbach ...

betr[ifft] die Gestattung seiner Immatrikulation.

Citi[ssime]

Auf Ihr Gesuch vom 24^{ten} d[es] M[onats], um Bewirkung Ihrer Immatrikulation bei der hiesigen Universität, eröffne ich Ihnen, daß deshalb das Erforderliche bereits von dem Regierungsbevollmächtigten erlassen ist.

Berlin z.

d[as] M[inisterium] d[es] I[nnern] u[nd] d[er] Pol[izei]

In S[einer] E[xcellenz] Abw[esenheit]

Kamptz/ 30

Den gesamten Sachverhalt fasst am besten Josef Winiger zusammen:¹⁹

„Am 18. kam er in Berlin an. In seinem ersten Brief an den Vater schrieb er unter anderem: »Die Erlaubnis von der Regierung, daß ich hier studieren darf, brauchst Du mir nicht zu schicken; hier wird nicht im mindesten darnach gefragt.« Er wollte ihn wohl schonen, denn in Wirklichkeit hatte man ihm den Paß abgenommen, als er seinen Wohnsitz anmelden wollte, und seine Immatrikulation wurde ausgesetzt. Der Jünglingsbund war ja Anfang des Jahres aufgedeckt worden, und der Berliner Ministerial-Untersuchungskommission hatte man gemeldet, alle Feuerbach-Brüder seien Mitglieder des Geheimbundes. So geriet auch Ludwig in die Fänge der Demagogenverfolger, die ihre Sache in Preußen unter der Leitung des berühmten Karl Heinrich von Kamptz mit besonderem Eifer betrieben. Er durfte zwar einstweilen die Vorlesungen besuchen, doch er wurde beschattet und zweimal von der Kommission verhört. Dabei interessierte man sich intensiv für seine Rheinreise, besonders aber für einen verdächtigen Brief, der in Baden bei geheimpolizeilichen Untersuchungen entdeckt und an die Kommission in Berlin weitergeleitet worden war.

Ludwig Feuerbach hatte ihn im Juni des Vorjahres in Heidelberg geschrieben, er berichtete darin von einem Vorschlag, den »ein Bursche« (also Burschenschaftler) »zwar nicht in der Versammlung, sondern nur in dem Kreise der Tüchtigen« gemacht habe. Das klingt in der Tat sehr nach den Gepflogenheiten der Burschenschaften, die – vor allem nach dem Verbot 1819 – fast überall »engere Vereine« gebildet hatten, in die man durch Kooptation die Tüchtigsten aufnahm.²⁰ Ludwig Feuerbach jedoch erklärte, er habe mit Tüchtigen lediglich die Studenten gemeint, »welche selbst zu denken imstande waren und nicht bloß immer nachsprachen, was andere ihnen vorsagten, und im Spiel, Trinken und liederlichen Ausschweifungen die Freuden des Studentenlebens suchten.«²¹ Er gab auch zu, in Heidelberg mit einigen der aktivsten Burschenschaftler befreundet gewesen zu sein, die, wie Sprewitz und Landfermann, in der Tat auch zu den aktivsten Mitgliedern des Jünglingsbundes zählten. Aber er behauptete steif und fest, nie Mitglied einer Burschenschaft gewesen zu sein.

Er hatte freilich einen hervorragenden Beistand in der Person des berühmten Kriminalrats Julius Eduard Hitzig. Hitzig war einige Jahre lang auch erfolgreicher Verleger gewesen. Er war mit Jean Paul, Heine und vielen Dichtern der Romantik bekannt, mit E.T.A. Hoffmann (dessen erste Biographie er schrieb) und Chamisso eng befreundet. Seit 1815 war er wieder Kriminalrat, 1827 wurde er Direktor des Inquisitionsrats und verhielt sich gegenüber den in Köpenick angeklagten Mitgliedern des Jünglingsbundes so human, daß Freundschaften entstanden. Er war also ein ebenso verständnisvoller wie kompetenter Ratgeber für Ludwig. Und da er mit dessen Vater ein herzliches Freundschaftsverhältnis pflegte, war es nur natürlich, daß er dem jungen Studenten nach Kräften beistand. Daß Ludwig dem Vater gegenüber die Sache bis zum glücklichen Ausgang verschwieg, ist sicherlich Hitzigs Rat zu verdanken: Karls Inhaftierung in München (über die Ludwig im Bilde war) war Sorge genug.

Die Frage, ob Ludwig Feuerbach Mitglied einer Burschenschaft oder gar des Jünglingsbundes war, ist bis heute nicht geklärt. Von allen älteren Biographen wird sie entschieden verneint. Ein einschlägiges Lexikon führt ihn hingegen als Mitglied der Alten Heidelberger Burschenschaft auf.

Nachdem alle seine älteren Brüder (später auch Friedrich) engagierte Burschenschaftler waren und er sich in Heidelberg mit ebenso engagierten Burschenschaftlern anfreundete, wäre eigentlich anzunehmen, daß auch er sich der Bewegung anschloß. Schon als Sechzehnjähriger hatte er ja in größter Selbstverständlichkeit Sympathien geäußert, und noch beim Verhör vom 22. Juni 1824 in Berlin bekannte er sich entschieden als Anhänger und Verteidiger der Burschenschaft. Freilich: Wäre Ludwig Feuerbach aktives Mitglied der alten Heidelberger Burschenschaft gewesen, hätte er Bekanntschaft mit Arnold Ruge machen müssen, der im Herbst 1823 als Ehrenmitglied in dieselbe Burschenschaft aufgenommen wurde und nach eigenen Angaben den Versammlungen meistens beiwohnte. Tatsächlich suchte Ruge aber erst vierzehn Jahre später brieflich die Bekanntschaft des Philosophen.

Einen Hinweis zur Klärung des Sachverhalts könnte eine Briefstelle geben. Anfang Juli 1824 schreibt Ludwig an den Vater: »Ich habe in den wenigen Monaten meines ersten Semesters in Heidelberg, in welchen ich mehr Umgang mit Studenten pflegte, ihr Treiben und Leben schon voll auf satt bekommen.« Es kann also sein, daß er im Frühjahr tatsächlich in die Heidelberger Burschenschaft eintrat, nach den Sommerferien aber den Geschmack am Verbindungsleben mit seinen Gelagen und Zeremoniellen verloren hatte, deshalb nicht mehr an den Versammlungen teilnahm und dadurch Ruge, der erst im Herbst in Heidelberg eintraf, nicht kennenlernte. Es wird schon damals so gewesen sein wie später noch öfter in Feuerbachs Leben: Er nimmt höchst interessiert Anteil an politisch-progressiven Bewegungen, mag sich aber selbst nicht aktiv beteiligen. Für Berlin stellt sich die Frage der Zugehörigkeit zu einer Burschenschaft nicht. Hier herrschte, als Ludwig Feuerbach ankam, ohnehin eine ganz andere Atmosphäre. Zwar hatte der spätere Turnvater Jahn schon 1811 dem amtierenden Rektor Fichte den Entwurf zur Gründung einer Burschenschaft vorgelegt, doch Fichte hatte rigoros abgelehnt. Auch nach dem Wartburgfest konnten die Burschenschaften in Berlin nie richtig Fuß fassen. Und seit den Karlsbader Beschlüssen sorgte von Kamptz mit eiserner Hand dafür, daß die Universität von der Bewegung nicht berührt wurde.

Am 28. Juli 1824 – es war sein zwanzigster Geburtstag erhielt Ludwig endlich die Aufenthaltserlaubnis für Berlin und die reguläre Zulassung an die Universität.“

3. Feuerbachs Lebensumstände in Berlin

Wenden wir uns zunächst seiner finanziellen Lage zu: Ludwig Feuerbachs Einkommen setzte sich 1824 in Berlin zusammen aus 800 fl. Stipendium des Bayer. Staates zuzüglich 200 fl. Zulage vom Vater, jährlich also 1.000 fl.

Die Umrechnung auf heutige Verhältnisse ist natürlich schwierig sowohl auf Grund der verschiedenen Währungen in Deutschland zu dieser Zeit, deren schwankenden Kurse sowie im Hinblick auf die Kaufkraft. Die Angabe „fl.“ bezieht sich auf den Floren bzw. Gulden; von 1821 bis 1871 galt in Preußen ein Neuer Reichstaler bzw. Thaler. Der ungefähre Wert von einem Gulden im Jahr 1824 betrug 25,10 EUR, der Wert des Reichstaler lag bei 44,00 EUR.²²

Somit berechnet sich das Einkommen Feuerbachs im Jahr auf 1.000 fl. x 25,10 = ca. 25.100 EUR jährlich und ca. 2.090,00 EUR monatlich.

Erhellend sind sicherlich Vergleichszahlen, was sonst so damals in Preußen verdient wurde: Der Durchschnitt des Einkommens für eine Stadtschullehrerstelle belief sich 1819 *jährlich* auf ca. 160 fl., Schleiermachers Jahresgehalt bei Amtsantritt 1809: 750 Reichstaler und freie Wohnung (also 750 x 44,00 = ca. 33.000 EUR).

Mithin war Feuerbach finanziell sehr gut ausgestattet, seine Bitten um Geld an den Vater sind nur schwer nachvollziehbar, auch wenn seine Miete 1825 in Verbindung mit dem Umzug in die Französische Straße offenbar auf 8 Reichstaler gestiegen war.²³ Karl Grün schreibt dazu:

„...wer aber in den 20er Jahren zu Berlin „trockenes Brod“ ass, „keinen Kaffee“ trank, für monatlich 5 Thaler wohnte, keine Ausflüge und Sprünge machte – wie er das wahrheitsgetreu berichtet –: wohin geriethen dem 1000 fl.? Gewiss hat Ludwig *geheime* Ausgaben gehabt, die er schamvoll verschwieg; gewiss übte er schon damals das Laster des *Wohlthuns* und *Mittheilens*, der Unterstützung von Hilfsbedürftigen, das er in Bruckberg so kräftig fortsetzte. Von Jugend auf war ihm das „Mitleid“ zu wenig, nur die *werkthätige Liebe* genug.“²⁴

Ob man dieser sehr wohlwollenden Beurteilung folgen soll, sei dahingestellt.

Kohut beschreibt den Umgang Feuerbachs in den Berliner Jahren so: „Bei Hitzig verbrachte der junge Studierende der Philosophie so manchen vergnügten Abend. Für das Berliner Salonleben in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die Schilderung, die Ludwig Feuerbach von einem solchen ästhetischen Tee gibt, von besonderem Reiz.“²⁵ Er zitiert dazu aus Feuerbachs Brief vom 24. Mai 1824:

„Zum ersten Male zu einem großen Berliner Tee eingeladen zu werden, ist keine Kleinigkeit, zumal da weit und breit die Ansprüche bekannt sind, die an einen gemacht werden, der in diese Mysterien treten will, nämlich daß er sei Poet, Schriftsteller, Künstler, Philosoph, kurz in allem Stümper; aber ich bin bekanntermaßen weiter nichts als ein armer Theolog; und wollte daher, um in einem Berliner Tee doch vernünftig aufzutreten, mir vorher aus der Leihbibliothek einige Romane, Almanache oder Journale holen, damit ich einige poetische, hohe, bombastische Phrasen und Worte in petto hätte, die dann von Zeit zu Zeit wie süße Lindenblüten herabfielen unter den sanften Zephyrshauchen einer Teetasse, sanft gerötet von der Morgenröthe Beifall äußernder Damenlippen, und sich spiegelnd in dem blauen Himmelsgewölbe poetisch verzückter Augen; aber wenn ich auch wirklich, wie ich erst wollte, solche Anstalten und Präparationen getroffen hätte, um auf der Eselsbrücke poetischer Ausdrücke die brausenden Blüten des Tees glücklich zu pas-

sieren, so wäre es doch umsonst gewesen, denn Hitzig ist ein höchst einfacher, schlichter und gebildeter Mann, wie auch der ganze Kreis, der damals versammelt war und zum Teil aus bekannten Männern bestand, wie z.B. von Chamisso, der mit Kotzebue die Welt umsegelte.“²⁶

Kohut fährt fort:

„Wenn man dem jungen Bruder Studio Glauben schenken darf, so war er im Gegensatz zu seinem cher papa ein wahrer Musterknaube, denn er berichtet nach Hause, daß an der Berliner Universität an Trinkgelage, Duellen usw. gar nicht zu denken sei. Auf keiner anderen Universität herrsche solch allgemeiner Fleiß, solcher Sinn für etwas Höheres als bloße Studentengeschichten, solches Streben nach Wissenschaft, solche Ruhe und Stille wie in der Hauptstadt Preußens. Wahre Kneipen seien andere Universitäten gegen das Berliner Arbeitshaus. „Die Wissenschaft, die hier in der höchsten Blüte steht und ihr inneres verhältnisvolles Wesen dem der Lust hat aufs genügendste erschließt, nimmt mich so in Anspruch, daß ich für nichts anderes leben, denken und nichts anderes betreiben mag, als sie, und die Gelegenheit, mich wissenschaftlich auszubilden, recht zu benützen strebe. Denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Mein ganzes Leben ist daher auf die Stube beschränkt und in ihre vier Mauern eingeeengt; mein Weg erstreckt sich nicht weiter als in das Kollegengebäude und in eine Speiseanstalt, wo Kommen, Essen und Fortgehen ein Akt ist.“²⁷

Wahrhaft rührend ist es, wenn wir lesen, welchen Entbehrungen der junge Berliner Studiosus, dem der Vater, der, mit Glücksgütern nicht gesegnet, bekanntlich für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte, nur einen verhältnismäßig geringfügigen Wechsel zur Verfügung stellen konnte, ausgesetzt war.“²⁸

Gegenüber diesen wohl zu positiven Einschätzungen merkt Tomasoni an: „Was die Sparsamkeit betrifft, musste der junge Mann den Vater erst überzeugen, denn der verstand nicht, wie jemand Geld brauche,

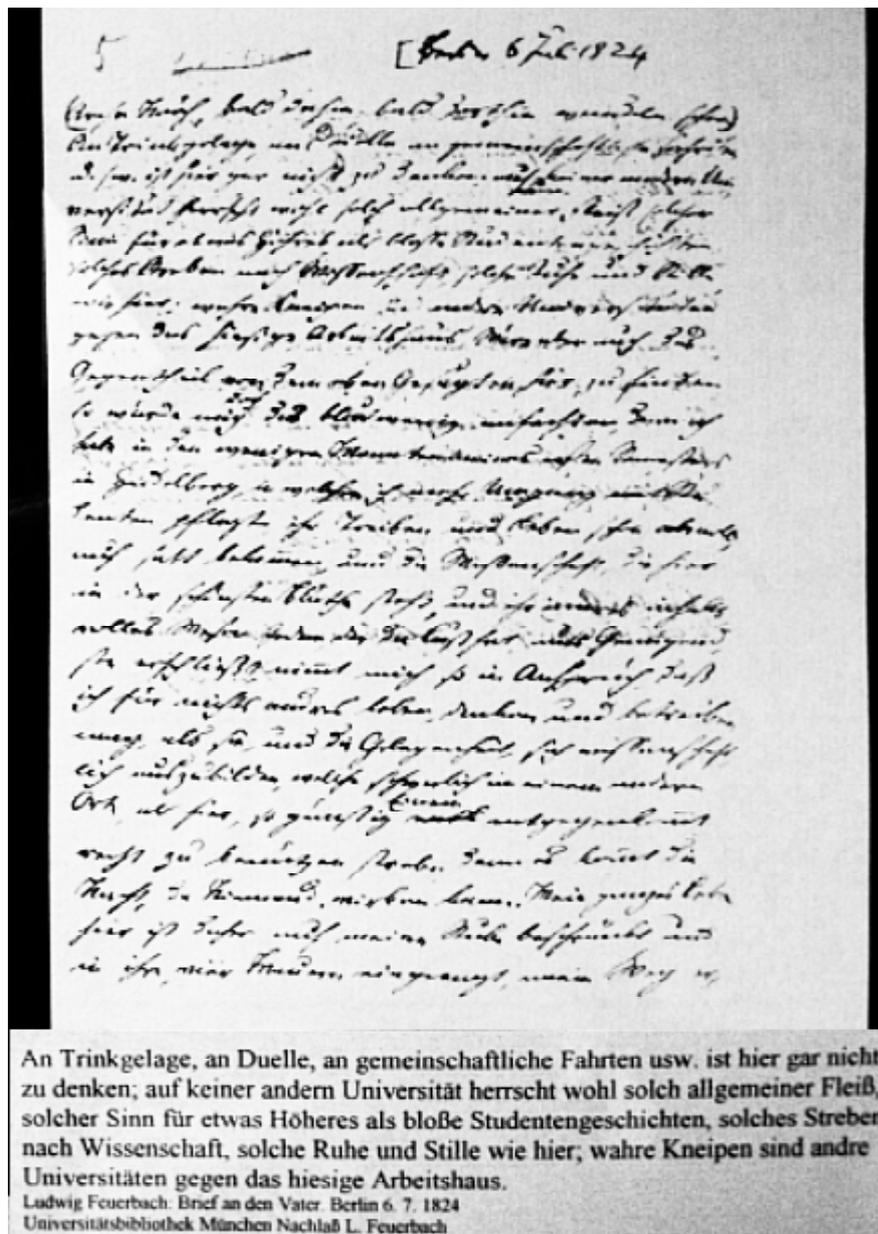


Abb. 2 Brief vom 6. Juli 1824 an den Vater²⁹

der mit dem königlichen Stipendium und den Zuweisungen des Vaters doppelt so viel erhielt wie sein Bruder Karl als Gymnasiallehrer verdiente.“³⁰

4. Studium

Seine Motive, von der Theologie zur Philosophie und von Heidelberg nach Berlin zu wechseln, legt Feuerbach in seinem Brief an den Berliner Kriminalrat und Freund des Vaters, Julius Eduard Hitzig, vom 3. April 1825 dar:

„Schon in Heidelberg, da sie mir nicht gewährte, was ich suchte, ward meine Liebe zu ihr schwach und immer schwächer, bis ich sie endlich gänzlich verlor. Schon von dorthier schrieb ich öfter Briefe an meinen Vater voll der bittersten Satire, wo nicht über sie, doch über die verschiedenen Arten und Weisen, wie sie gehandhabt wird. Wenn ich aber nun im Gegenteil das volle klare Bewußtsein, die bestimmteste Gewißheit, ja die Erfahrung an mir selbst habe, in der Philosophie zu finden, was ich suche, nämlich seelenvolle Befriedigung meiner in mir selbst, wenn ich den unwiderstehlichsten Drang zu ihr habe, mein ganzes Dichten und Trachten, Sehnen und Wünschen zu ihr hinstrebt, warum sollte ich mich ihr nicht

widmen dürfen? ... wen aber das reine Denken als solches, die Philosophie überhaupt, sei es griechische oder germanische, fesselt oder begeistert, bei dem hat es gute Wege. Was endlich noch den Punkt betrifft, ob ich in ihr wohl etwas leisten und ihrer Forderung an mich entsprechen werde, so bürgt mir meine große Lust und Neigung zu ihr dafür, nam ignoti nulla cupido [„Den Unwissenden treibt kein Verlangen“], was sich insbesondere auf die Philosophie anwenden läßt; denn wer sie versteht, dem schmeckt sie anfangs schmerzlich bitter und herbe; wer verständnislos sie nur benippt, wendet sich bald von ihr weg mit Ekel, von diesem, wie er es nennt, widerlichen, satanisch hochmütigen, vornehm und vernünftig klingenden Unsinn. Die entschiedenste, bestimmteste Neigung zur Philosophie ist auch die Bürgschaft für die Fähigkeit zu ihr.“³¹

Bereits vorher hatte er in einem langen Brief seinem Vater seinen Entschluss mitgeteilt,³² den dieser am 20. April 1825 beantwortete:

Dein erster Brief, mein Ludwig, war so gestaltet, daß ich nicht anders glauben konnte, als ich müsse schleunige Anstalten zur Wiederherstellung Deiner geistigen Gesundheit treffen lassen; arg raste die Tollheit in verkehrten, verzerrten, durcheinander gewirten Bildern, während sie als Philosophie sich ankündigte. Dein jüngster Brief an mich, Deine Erklärung an Hitzig sind zwar ruhig und, der Form nach, vernünftig abgefaßt, ohne mich jedoch durch ihren Inhalt zu erfreuen oder nur meinen Gram und Kummer zu mildern. Zwei Jahre sollen also rein verloren sein, und Deines Vaters, um Dein Wohl bekümmerten Vaters Warnungen finden keinen Eingang bei Dir. Seinen Einsichten und Erfahrungen setzest Du Deine Einbildungen entgegen, und in jugendlichem Dünkel wahnst Du, durch Belehrungen, welche Du über das Wesen der Philosophie ihm erteilest, Deinen Vorsatz zu rechtfertigen.³³

Auch das Finanzgebaren seines Sohnes beunruhigte den Vater, sodass er ihn in diesem Brief auch insoweit streng ermahnte:

Im übrigen beherzige folgendes: ...

3) Sind Deine Universitätsjahre vorüber, so hast

Du *Dir selbst* Dein Brot zu verdienen. Da die Philosophie Dich nicht nähren wird, so mußt Du, wie Du selbst einsiehst, als *Lehrer* auf einem *Gymnasium* unterzukommen suchen. Dazu ist aber nötig, daß Du zu München das *streng philologische Examen* überstanden habest, welches hauptsächlich zweierlei: 1) *Philologie* im ganzen großen Umfange, 2) *Geschichte* zum Gegenstand hat. Ob es Dir in der zu den Universitätsstudien noch übrigen kurzen Zeit, zumal den Kopf voll Hegelscher Metaphysik, noch möglich sein werde, so viel in der Philol[ogie] und Geschichte zu leisten, als nötig ist, um mit Ehren jenes Examen zu bestehen, ob und wie sich Lust und Eifer für diese Brotfächer mit Deiner Leidenschaft für die brotlose Sophistenkunst vereinigen lasse: Darüber wirst Du Dich mit Dir selbst beraten müssen.

Was nun Deine *Geldangelegenheiten* betrifft, so scheint es mir, daß es damit etwas konfus aussehen muß, weil Du Dich genötigt gesehen hast, kurz nach dem empfangenen letzten Wechsel bei Auernheimer 40 Rtlr. aufzunehmen. Ich erkläre Dir kurzweg und auf das allerfeierlichste, daß Du (wenn Du nicht dem Auernh[eimer] die geliehenen 40 Rtlr. etwa zurückzahlst, sondern ich selbst sie zurückzahlen soll) außer den im Wechsel hiebei folgenden 400 fl. (deren Empfang zu melden ist) in diesem selben Jahre keinen Kreuzer mehr erhältst. Der brave Eduard hat anders hauszuhalten gewußt. Dieser herrliche Jüngling beschämt Euch alle.“³⁴

Karl Grün beschreibt das Studium Feuerbachs in Berlin so:³⁵

In Berlin lebte *Feuerbach* sich in das Hegelthum ein, er schwelgte in dieser Metaphysik, berauschte sich an dieser Selbstgewissheit des Geistes; aber es war wieder nur ein Prozess, eine psychische Gährung.

„Ich ging nach Berlin, um Hegel, aber zugleich auch die namhaftesten dortigen Theologen zu hören. Die Universität Berlin betrat ich in einem höchst *zerrissenen, unglücklichen, unentschiedenen* Zustand; ich fühlte bereits die spätere Zwietracht zwischen Philosophie und Theologie, die Nothwendigkeit, dass man entweder die Philosophie der Theologie, oder die Theologie der Philosophie aufopfern müsse. Ich entschied

mich für die. Philosophie. Ich hörte *Schleiermacher* und *Neander*, aber ich konnte es nur eine kurze Zeit bei ihnen aushalten. Der theologisch Mischmasch von Freiheit und Abhängigkeit, Vernunft und Glaube, war meiner *Wahrheit*, d.h. *Einheit, Entschiedenheit, Unbedingtheit* verlangenden Seele bis in den Tod zuwider. Zwei Jahre hörte ich Hegel. Mit dem Studium der Philosophie verband ich in Berlin zugleich das Studium der Mathematik und Philologie.“

In Heidelberg sehnte er sich nach der Philosophie, in Berlin fand er, dass die Philosophie die Theologie unmöglich mache. Hatte ihm das Hegel gesagt? Mit Nichten, die Religion hat nach Hegel dasselbe in der „Vorstellung“, was die Philosophie im „Begriffe“ hat. Das Resultat der Hegel’schen Religionsphilosophie ist: „Geh’ auf die Kanzel und lehre Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes! Deine Gemeinde nimmt das wörtlich, im buchstäblichen Verstande der Vorstellung; du aber heuchelst nicht, denn du denkst dir dabei Dasselbe, nur in der Sublimitation des Begriffes, Christus als zweite Hypostase des absoluten Geistes, als das schaffend erschaffene Wort.“

Feuerbach sah die Dinge anders an und indem er Hegeln in zwei Theile theilte, in den *Metaphysiker* und den *Religionsphilosophen*, war er schon über Hegel hinaus; denn Hegel muss so gut solidarisch mit sich selbst sein, wie jedes Kaufmannshaus. Ein Geschäft kann nicht gute und gefälschte Waare verkaufen, und dann wegen der guten Waare um Indemnität für die schlechte einkommen; sondern das Geschäft, welches auch gute Waare debitirte, wird trotzdem wegen der Fälschung verurtheilt. Und was sagte Feuerbach beim Abschiede zu dem verehrten Meister? „Jetzt gehe ich Naturwissenschaft studiren!“

In späteren Jahren schrieb er folgende Bemerkung über seinen Abschied von Hegel nieder: „Schon in Berlin nahm ich eigentlich Abschied von der spekulativen Philosophie. Meine Worte, mit denen ich von Hegel Abschied nahm, waren ungefähr: „Zwei Jahre habe ich Sie nun gehört, zwei Jahre ungetheilt Ihrer Philosophie gewidmet; nun habe ich aber das Bedürfniss, mich in das direkte Gegentheil zu stürzen. Ich studire nun Anatomie.“ Leider setzten häusliche Missverhältnisse diesem Vorhaben Hindernisse ent-

gegen und warfen mich wieder zurück auf mich und das blosse Denken, ob ich gleich ein Jahr später Physiologie und Anatomie, aber nur allgemeine, hörte.“³⁶

Im Einzelnen hörte Feuerbach bei Hegel „von 1824 bis 1826 der Reihe nach »Logik und Metaphysik«, »Religionsphilosophie«, »Philosophie der Weltgeschichte«, »Naturrecht und Staatswissenschaft«, dann nochmals »Logik und Metaphysik« und schließlich »Geschichte der Philosophie« und »Philosophie der Natur«. Demgegenüber scheint er an den Kollegien der Theologen Schleiermacher und Neander nur sporadisch und auch das nur mit Unbehagen teilgenommen zu haben.“³⁷

Und er hatte auch persönlichem Verkehr mit ihm: „Es war in »dem bekannten Weingeschäft Lutter und Wegner« in Berlin, wo er eines Tages »mit *Hegel* zusammengetroffen« war und dort, »soweit es seine Jugend und persönliche Schüchternheit gestatteten, dem verehrten Meister das Aufkeimen eigener Gedanken über Welt- und Überweltliches eingestanden habe«“³⁸

Unser Beiratsmitglied und A&K-Mitherausgeber Hans-Martin Sass fasst die Wirkung Hegels auf Feuerbach wie folgt zusammen:

„Was Feuerbach an Hegel faszinierte war die unglaubliche Realitätsnähe der spekulativen Methode, die ganz und gar unsophistische und bildreiche Sprache. Feuerbach lobt vor allem Hegels Kathedervortrag, dessen Anschaulichkeit und Klarheit die des geschriebenen Wortes, auch des geschriebenen Hegel-Wortes, übertraf. Jetzt ist es nicht mehr die den Rationalisten überlegene Tiefe im Verständnis der christlichen Dogmen, die der Orthodoxie überlegene geistliche Beweglichkeit in der Aneignung und das der Gefühlstheologie sich überlegen wissende Wissen des Glaubens, was Hegel Feuerbach vermittelt. Es ist die ganze und große Weite der Weltphiloso-

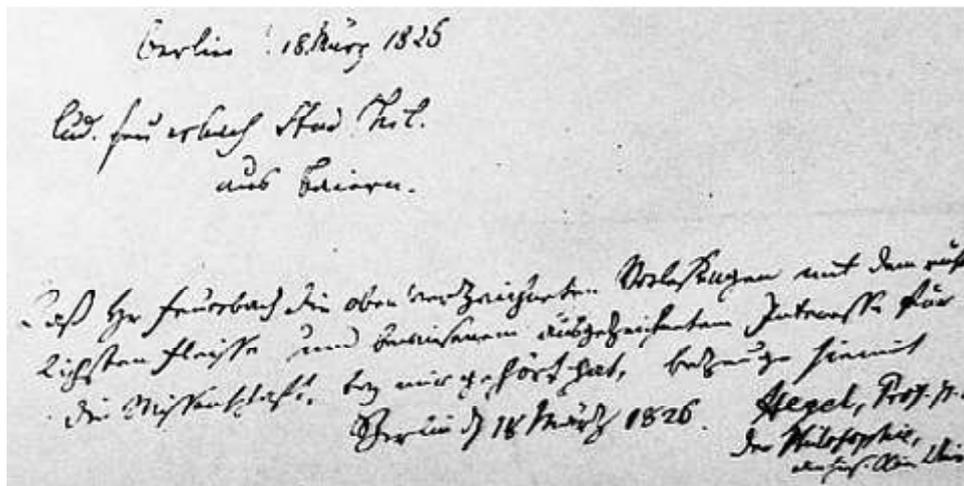


Abb. 3 Hegel am Lehrpult
Abb.4 Zeugnis Hegels vom 18. März 1825

Berlin, 18. März 1825

Lud. Feuerbach Stud. Theol. aus Baiern.

Daß Herr Feuerbach den oben verzeichneten Vorlesungen mit dem größten Fleiße und ... ausgezeichnetem Interesse für die Wissenschaft bey mir gehört hat, bezeuge hiermit
Berlin 18. März 1826 Hegel, Prof. der Philosophie

phie, die hier im Berliner Hörsaal vorgetragen wird und die den engen methodischen und inhaltlichen Rahmen des Theologiestudiums gewaltig aufsprengt. Hatte Daub dem angehenden Theologen die Tiefe und spekulative Weisheit der christlichen Dogmatik und ihrer Geheimnisse geöffnet, so führt Hegel den angehenden Philosophen aus dem engen Diskussionshorizont der spekulativen Theologie zwar nicht in eine andere Welt, aber in einen weiteren Raum der Erfahrung von Mensch, Welt und Gott. Die weltläufi-

ge Urbanität der Hegelschen Realistik, welche Offiziere und Ministerialräte zu seinen Füßen sitzen ließ, mag auch den jungen Philosophen fasziniert haben, der im Begriff gewesen war, sich in die spekulative Requisitenkammer christlicher Dogmengeschichte zu vergraben.³⁹

Tomasoni resümiert das Verhältnis zwischen Hegel und Feuerbach so:

„Die in den Archiven aufbewahrten Urteile Hegels über den jungen Mann sind durchaus positiv: „unausgesetzt fleißig“, „mit rühmlichsten Fleiß“, „mit bewiesenem ausgezeichneten Interesse für die Wissenschaft“. Zwischen den beiden dürfte es nicht mehr als einen gelegentlichen Meinungsaustausch gegeben haben. Feuerbach sprach Hegel jedoch das Verdienst zu, ihm „Kopf und Herz zurechtgesetzt“ zu haben, sein einziger wahrer Lehrer, ja ein zweiter Vater gewesen zu sein und ihn zur Kenntnis seiner selbst und der Welt geführt zu haben.“⁴⁰

Ein Überblick über seine Studien in Berlin gibt Feuerbach selbst in seinem Schreiben an Ludwig I., König von Bayern, vom 5. August 1828, mit der Bitte um Lehrerlaubnis:

„Hier schloss er sich vorzüglich an Hegel, unter dessen Leitung er das Studium der Philosophie fortsetzte, welche von nun an der Hauptgegenstand seines forschenden Denkens und der Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Bestrebungen wurde. Doch glaubte er nicht, sich mit einseitiger Abgeschlossenheit ausschließlich der Spekulation überlassen zu dürfen, und hörte – verschiedener theologischer Vorlesungen Schleiermachers und Neanders nicht zu erwähnen – bei van der Hagen und Böckh philologische Vorlesungen, bei Erdmann Physik, bei Ideler Mathematik und Astrognosie, bei Ranke die Geschichte, bei von Henning Farbenlehre u.s.w.“⁴¹

Am 22. November 1828 schickte Feuerbach seine Dissertation an Hegel mit folgendem Brief:

An Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Ansbach, den 22. November 1828
Wohlgeborner Herr! Hochzuverehrender Herr Professor!
Ich nehme mir die Freiheit, Euer Wohlgeboren meine Dissertation zu schicken. – Nicht deswegen, weil ich ihr etwa einen besondern Wert beilege oder mir gar einbilde, daß sie an und für sich und für Ihren Geist Interesse habe, sondern nur deswegen schicke ich sie Ihnen, weil ich, der Verfasser derselben, zu Ihnen in dem besondern

Verhältnis eines unmittelbaren Schülers stehe, da ich zwei Jahre lang in Berlin Ihren Vorlesungen beiwohnte und Ihnen hiermit nur meine persönliche Hochachtung und Verehrung bezeugen möchte, welche ich Ihnen als meinem Lehrer schuldig bin und mit Freuden auch als meine Pflicht anerkenne. Allein eben dieses besondere Verhältnis eines unmittelbaren Schülers erzeugt auch zugleich die Schüchternheit in mir, mit welcher ich Ihnen meine Arbeit überreiche. Denn wenn die wahre Hochachtung und Verehrung seines Lehrers der Schüler nicht durch äußerliche Handlungen oder Worte und Empfindungen, sondern nur durch seine Werke bezeugt und ausdrückt, so kann er eben dieses nur durch Werke, die im Geiste seines Lehrers gearbeitet sind, seiner als eines Schülers würdig sind und die Forderungen erfüllen, die man an ihn als einen unmittelbaren Schüler macht. Aber eben an meinem Werke, wenn anders dieses Namens meine Dissertation würdig ist, erkenne ich selbst nur zu gut das Mangelhafte, das Ungenügende, das Korrupte und Verwerfliche, als daß ich es viel mehr nicht für ein selbst den Forderungen, die ich selbst nur an mich mache als den, der zwei Jahre Ihren bildenden und lehrreichen Unterricht genossen hat, nicht entsprechendes Werk halten sollte.

Wenn nun gleich der Grund von vielem Mangel und Fehlerhaften darin nur in den engen Grenzen des Umfangs, des Zwecks und der Sprache einer Dissertation überhaupt, zumal auf dem Gebiet der Philosophie, zu suchen ist und so manches Tadelnswerte von selbst seine Entschuldigung findet, so kann ich mir doch diese meine Freiheit, Ihnen selbst meine Dissertation zu überreichen, nur verzeihen durch das Bewußtsein, welches ich offen bekenne, daß sie im Ganzen und Allgemeinen einen spekulativen Geist atmet, daß sie (freilich nur als ein durch äußere Veranlassung herausgerissenes Fragment) das Produkt eines Studiums ist, das in einer lebendigen, sozusagen wesentlichen (nicht formalen), die Seele, die eigne Produktiv- und Selbstkraft in sich fassenden und aufnehmenden, freien (deswegen aber keineswegs willkürlichen, auswählenden, hie und da nippenden) Aneignung und Einbildung der Ideen oder Begriffe besteht, die den Inhalt Ihrer Werke und mündlichen Vorträge ausmachen; durch das Bewußtsein, daß die durch Sie in mir erzeugten oder geweckten und in Ihrer Philoso-

phie ausgesprochenen Ideen nicht oben im Allgemeinen über dem Sinnlichen und der Erscheinung sich halten, sondern schaffend in mir fortwirken und sozusagen aus dem Himmel ihrer farblosen Reinheit, ihrer unbefleckten Helle, Seligkeit und Einheit mit sich selber zu einer das Besondere durchdringenden, in und an der Erscheinung die Erscheinungen aufhebenden und bewältigenden Anschauung sich heruntersinken und gestalten und auch diese meine Dissertation, wenigstens im Allgemeinen, und wenngleich auf eine höchst unvollkommene, noch ganz rohe und fehlerhafte, das Abstrakte nicht vermeidende Weise, doch eine Spur von einer Art des Philosophierens an sich trägt, welche man die Verwirklichung und Verweltlichung der Idee, die Ensarkosis oder Inkarnation des reinen Logos nennen könnte. Dieses Bewußtsein also gibt mir den Mut, ungeachtet der von mir selbst eingesehenen und gefühlten Mangelhaftigkeit meiner Arbeit, sie Euer Wohlgeboren zu überreichen. ...⁴²

5. Reminiszenzen an Berlin

Offensichtlich hatte sich Feuerbach innerlich bereits im Frühjahr 1828 innerlich von Hegel gelöst und war bereits zu dieser Zeit mit der Abfassung der Schrift *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit aus den Papieren eines Denkers, nebst einem Anhang theologisch-satirischer Xenien, herausgegeben von einem seiner Freunde* beschäftigt. Werner Schuffenhauer schreibt dazu:

Die Entstehungsgeschichte dieser Schrift reicht offenbar in die Zeit des vollzogenen Bruchs mit der Theologie während der Berliner Studienzeit 1825/26 zurück. Für diese Annahme sprechen sehr verwandte Aussagen und Bilder in Feuerbachs Briefwechsel der Jahre 1825/26, insbesondere in seinen Briefen an den Vater, und Äußerungen über bereits in Berlin in ihm aufkeimende und in einem Gespräch seinem philosophischen Lehrer Hegel gegenüber schüchtern bekannte, Hegel fernliegende „Gedanken über Welt und Überweltliches“ (vgl. den Bericht H. Benekes über Feuerbachs abermaligen Besuch in Berlin im Jahre 1864, nach W. Bolin: *Ausgewählte Briefe von und an L. Feuerbach*, Bd. 1, S. 167).

Dies bestätigen auch zahlreiche theologisch-satirische Xenien in vorstehender Abhandlung selbst, die sich nicht nur auf Erlangen und Bayern, sondern unmittelbar auf preußische und speziell Berliner Verhältnisse und damals an der Berliner Universität wirkende Personen beziehen. Gleichfalls stimmt die in der Schrift vollzogene Kritik „der bisherigen weltgeschichtlichen Anschauungsweisen, wie Zeit, Tod, Diesseits, Jenseits, Ich, Individuum, Person und ... Gott“, völlig mit entsprechenden Äußerungen über die Vernunft in seiner Dissertation und in seinem Brief an Hegel, Ansbach, 22. November 1828, überein. Danach liegt die Vermutung nahe, daß Feuerbach diese Schrift bereits Anfang 1828 – wo er dann nahezu ausschließlich mit der Dissertation, dem Promotionsverfahren und der Umarbeitung der Doktorarbeit für die öffentliche Verteidigung zur Erlangung der Privatdozentur an der Erlanger Universität befaßt war – im wesentlichen abgeschlossen hatte.⁴³

Hier zum Schluss daher zwei dieser Xenien mit direktem Bezug auf die Berliner Zeit.

[201.] *Die ältere und neuere Baukunst*

Willst du erkennen, oh Freund, wie's jetzt mit dem Christentum aussieht,
Und ermessen die Kluft, die es vom früheren trennt?
Oh, so gehe nur hin nach dem großen Berlin, um zu schauen
Jenes amöne Gebäu', welches dort heißet der Dom,
Welches, dem Gotte geweiht, gleicht einer luftigen Villa,
Einer vornehmen Auberge oder auch Orangerie.
Ekle dich sattsam erst an diesem steinernen Laffen,
Dieser Geckenfigur, herrlichem Zeichen der Zeit;
Und geh' hin dann zum Dome von Köln, zum Münster von Straßburg
Und bewundre den Geist, der so Erhabenes schuf;
Wenn du dann nicht einsiehst, daß das jetzige Christentum Laffe,
Geck und Affe nur ist, bist du auch selber ein Geck.

[202.] *Beitrag zur Geister- und Engellehre für die Polyspiritualisten*

Wie's in Berlin kein Bier gibt, obgleich vielerlei Biere,
So ist im Himmel kein Geist, ob es gleich Geister dort gibt.⁴⁴

Anmerkungen:

¹ Erweiterte Fassung des Vortrags zum LF-Seminar am 26. Oktober 2019 im NHG Nürnberg

² *Ludwig Feuerbach, Gesammelte Werke (GW)*, Hg. Werner Schuffenhauer, Akademie-Verlag Berlin, Bd. 17, S. 19.

³ Einschreibung am 17. April 1823.

⁴ GW Bd. 17, S. VIII. Siehe auch S. 15. „Denn wahrlich, die Bibel ist das Buch aller Bücher und unser kostbarstes Gut, denn nur sie kann uns glücklich, selig und zufrieden machen.“ (An die Mutter 1821).

⁵ GW Bd. 17, S. 20 f.

⁶ GW Bd. 17, S. 33 ff.

⁷ Erich Thies, *Ludwig Feuerbach zwischen Universität und Rathaus*, Verlag Brigitte Guderjahn, Heidelberg 1990, S. 12.

⁸ GW 17, S. 41.

⁹ Brief vom 23. Juni 1846, GW 17, S. 72.

¹⁰ Nach Wikipedia:

Die Karlsbader Beschlüsse waren das Resultat der Ministerialkonferenzen vom 6. bis 31. August 1819 in Karlsbad, an welchen die einflussreichsten Staaten im Deutschen Bund teilnahmen.

Die Konferenzen berieten über Maßnahmen zur Überwachung und Bekämpfung liberaler und nationaler Tendenzen im Deutschland der Zeit nach Napoleon. Die Beschlüsse entstanden unter der Ägide des österreichischen Außenministers und späteren Staatskanzlers Klemens Wenzel Lothar von Metternich. Grundlage der Beschlüsse war die am 1. August 1819 in der nordböhmischen Stadt Teplitz vereinbarte Teplitzer Punktation zwischen dem Kaisertum Österreich und dem Königreich Preußen. Anlass für die Karlsbader Beschlüsse war die damals an verschiedenen deutschen Höfen vorherrschende Revolutionsangst. Auslöser und Rechtfertigung für die Karlsbader Beschlüsse war die Ermordung des Schriftstellers und russischen Generalkonsuls August von Kotzebue am 23. März 1819 durch Karl Ludwig Sand, einen Theologiestudenten und Erlanger/Jenaer Burschenschafter.

Die **Demagogenverfolgungen** dienten der restaurativen Unterdrückung von Freiheitsbestrebungen im Deutschen Bund. Nach den Karlsbader Beschlüssen waren sie die Reaktion auf den nationalrevolutionären Geist der Burschenschaften.

Die schärfsten Verfolgungen gab es im Königreich Preußen unter Karl Albert von Kamptz. Das Preussische Zensuredikt (1819) hob die Zensurfreiheit der Universitätsprofessoren auf. Nach einer Kabi-

nettsorder von 1820 sollten „Behörden, Konsistorien, Schulen und Universitäten von gefährlichen Irrtümern, Verführern und Verführten“ gereinigt werden. Die Universitäten erhielten Regierungsbevollmächtigte als Kuratoren; die Universitätsrichter wurden staatliche Beamte, die nicht zum Lehrkörper gehörten und vom Preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten ernannt wurden.

1822 legte eine Kabinettsorder die Entlassung von Geistlichen bei politischem Fehlverhalten fest. Es folgten viele jahrelange Dienststrafverfahren, z.B. gegen Friedrich Schleiermacher und Ernst Moritz Arndt. Wilhelm Martin Leberecht de Wette, der der Mutter des hingerichteten Karl Ludwig Sand einen Trostbrief geschrieben hatte, wurde bereits zuvor ohne Verfahren auf Befehl von Friedrich Wilhelm III. (Preußen) abgesetzt. Friedrich Ludwig Jahn musste sich Aufenthaltsbeschränkungen unterwerfen und wurde zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt.

Von besonderer Schärfe war das Vorgehen gegen Studenten, die in der Regel Mitglieder von Burschenschaften waren. 1821 erging die Kabinettsorder, dass allein der Verdacht der Zugehörigkeit die Relegation ohne Gerichtsuntersuchung rechtfertigte. 1824 wurden alle Studentenverbindungen geheimen politischen Verbindungen gleichgestellt. Damit ging die Untersuchungsgewalt von der Hochschule auf die politische Polizei über, die Strafgewalt von den Universitäten auf die Strafgerichtsbarkeit. Am Kammergericht begegnete E. T. A. Hoffmann den Delinquenten mit Nachsicht. Am 1. Oktober 1819 zum Mitglied der „Immediatkommission zur Ermittlung hochverräterischer Verbindungen und anderer gefährlicher Umtriebe“ ernannt, legte er Wert auf korrekte Untersuchungsverfahren. Deshalb stieß er mehrfach mit Kamptz zusammen, den er im *Meister Floh* dem Spott preisgab. Er starb 1822 vor Abschluss des Dienststrafverfahrens. Um 1827/28 ebte die erste Welle der Demagogenverfolgung ab.

¹¹ „Schließlich soll noch ein Ereignis kurz dargestellt werden, dass den Besuch Ludwigs und Eduards am Grabe des Studenten Karl Ludwig Sand, der bekanntlich den konservativen Publizisten und russischen Staatsrat August von Kotzebue ermordet hatte, schildert:

„Wir gingen auch auf den Kirchhof [gemeint ist in Mannheim, d. V.] und sahen die Stelle, wo der brave Sand begraben liegt, welche aber ganz eben ist und nur mit Gras bewachsen. Wir rissen sehr

viel Gras ab, wovon ich auch Dir ein wenig schicke, weil doch auch Du den deutschen Jüngling lieb hast. Auch sahen wir Kotzebues Grab und den Platz, wo Sand hingerichtet wurde.“ (Brief an die Mutter vom 22. Oktober 1820, GW 17, S. 9).

Die Stelle zeigt die Sympathien der Familie für einen politischen Mord, der wohl nicht von allen Zeitgenossen akzeptiert wurde und der als böse Folgen die Karlsbader Beschlüsse und die Demagogenverfolgung auslöste.“ A. Kröner, „Die Familie Feuerbach in Franken“, in: *Aufklärung und Kritik*, Sonderheft 6/2002, S. 49 ff.

¹² abgedruckt in GW Bd. 17, S. 391.

Siehe zu diesem Komplex auch Erich Thies, *Ludwig Feuerbach zwischen Universität und Rathaus oder die Heidelberger Philosophen und die 48er Revolution*. Schriftenreihe des Stadtarchivs Heidelberg, Heft 2. Verlag Brigitte Guderjahn, Heidelberg 1990., S. 13ff. Thies resümiert:

„Vermutlich hat er dem Geheimen Bund ebenfalls angehört. Wenn die meisten seiner Freunde und Reisegefährten der Heidelberger Zeit, wie auch seine Brüder Karl und Anselm, Mitglieder des Bundes gewesen sind, wie sie in den Verhören zugeben, liegt diese Vermutung nahe. Es gibt eigentlich keinen vernünftigen Grund anzunehmen, er sei *nicht* Mitglied gewesen, selbst wenn man seine in den Jahren um 1848 sichtbare Unentschiedenheit in politischen Angelegenheiten als Merkmal seiner Person auch für diese Zeit unterstellt. Daß die erhaltenen Briefe jener Zeit eine andere, idyllische und harmlose, Sprache sprechen, verwundert nicht weiter, wenn man an die Genauigkeit und Schärfe der geheimpolizeilichen Untersuchungsmethoden denkt.

In Erlangen versichert er jedenfalls bei seiner Immatrikulation am 15. Mai 1827, daß er sich weder in einer geheimen Verbindung befinde, noch in eine solche eintreten werde.“

¹³ Thies, S. 13.

¹⁴ Michel Hubert, *Deutschland im Wandel: Geschichte der deutschen Bevölkerung seit 1815*, S. 50

¹⁵ Verschiedene Abbildungen des alten Berlin zur Zeit des Feuerbachschen Aufenthalts werden aus Platzgründen nicht abgedruckt, sondern können im Internet eingesehen werden unter ludwig-feuerbach.de/Walther_LF-Präsentation2022.pdf.

¹⁶ Brief an den Vater vom 21. April 1824, GW 17, S. 43. „Die Straße ist eine der ruhigeren und die Wohnung eine ziemlich billig[e], in Vergleich zu andern; sie kostet 5 Taler monatlich.“

¹⁷ GW 17, S. 66.

¹⁸ Georg Biedermann, *Ludwig Andreas Feuerbach*, Urania-Verlag Leipzig–Jena–Berlin, 1. Aufl. Leipzig 1986., S. 25.

¹⁹ Josef Winiger, *Ludwig Feuerbach, Denker der Menschlichkeit*, S. 58-61.

²⁰ GW 17, S. 44.

²¹ GW 17, S. 449.

²² <https://www.bundestag.de/resource/blob/459032/1d7e8de03e170f59d7cea9bbf0f08e5c/wd-4-096-16-pdf-data.pdf>.

²³ „Noch etwas! Da ich nicht bestimmt weiß, ob Vater noch in München oder in Ansbach wieder ist, so bitte ich Dich oder Fritz, oder wer es sonst will, den Vater in meinem Namen *bald* zu bitten, mir so bald als möglich seine gütige Zulage mir zu schicken, um die ich jetzt bei herannahendem Ende des Semesters wohl ungescheut ihn ansprechen kann in dem teuern Berlin, wo, um nur eines Artikels zu erwähnen, mich eine Wohnung monatlich 8 preußische Taler (ein Taler ist 1 fl. 45 Kr.) kostet. Seid so gut, erfüllt meine Bitte.“

GW 17, S. 66, An die Mutter Wilhelmine Feuerbach, Brief vom 19. Februar 1825: Insgesamt also 8 x 1,45 fl. x 12 = ca. 140 fl. jährlich.

²⁴ Karl Grün, *Ludwig Feuerbach's Philosophische Charakterentwicklung*, Bd. I und II, C.F. Winter'sche Verlagshandlung, Leipzig und Heidelberg 1871. Bd. I, S. 162.

²⁵ Adolph Kohut, *Ludwig Feuerbach. Sein Leben und seine Werke*. Severus Verlag, Hamburg 2013. Nachdruck der Originalausgabe von 1909, S. 42.

²⁶ GW 17, S. 47.

²⁷ Brief an Paul Johann Anselm von Feuerbach vom 6. Juli 1824, GW 17, S. 48 f.

²⁸ Kohut, S. 44.

²⁹ GW 17, S. 48; diese wie die folgenden abgedruckten Abbildung beruhen auf Fotos des Verfassers, aufgenommen bei der Ausstellung der LMU München 2004.

³⁰ Francesco Tomasoni, *Ludwig Feuerbach. Entstehung, Entwicklung und Bedeutung seines Werkes*. Waxmann Verlag, Münster 2015, S. 49.

³¹ GW 17, S. 76.

³² GW 17, S. 68 ff.

/ Berlin, 22. März 1825

Lieber Vater!

Da kommt schon der Verheißene heran; beladen mit den Resultaten meines bisherigen, besonders hiesi-

gen akademischen Lebens und mit dem Bauriß der Zukunft, mit dem Schmerz über eine trübe Vergangenheit und den Bildern einer Befriedigenden Gegenwart, beworfen mit dem Schmutze einer abgestoßenen, schmalen Erdzunge und glänzend im Morgentau eines sichern reichen Landes fällt er Dir an Dein Vaterherz, um Deine Hand auf meinen Wunden Schädel, den die zu Dornenkränzen erstorbenen Neigungen einer trüglichen Saatzeit zerstoehen haben, zu führen und Deinen Segen zu erkaufen. Sturm und Wetter bringen ihn Dir nicht, wie den Messias der Juden, sondern nach vorhergegangener Überlegung, nach überwundenen Zweifeln und Bedenklichkeiten, nach vor- und auskehrenden Anstalten beruhigte Einsicht und die Überzeugung, daß zu dem, was ich innerlich beschlossen, Deine Bestätigung und Beistimmung nicht ausbleiben werde und ich mich mit der Besorgnis nicht mehr zu ängstigen brauche, ob ich Dir dadurch etwa, zumal nach der traurigen Periode in unserm Hause, nicht unangenehme Stimmungen bereitete. Solltest Du jedoch im ersten Augenblick unwillig und verstimmt werden über meine Abweichung von einer einmal mir bestimmten, übereingekommenen Sphäre und Lebensregel, so wirst Du es willig auch zu verzeihen wissen. Was ist Freundschaft ohne Verzeihung? Was ist ein Vater, der sie nie erteilt? Wie ein Sohn, der sie nie empfangen hat? Unsre Fehler führen uns oft mehr zu den Herzen der Menschen wie zu den Pforten des Himmels als bornierte Tugenden. Was Du übrigens vielleicht als Vater dem Sohn mißbilligst, wirst Du als Mensch dem Menschen gewöhnlich und daher verzeihlich, als Mann in der Natur des Jünglings gegründet und daher entschuldigt, als Geist vernünftig und daher geheiligt finden. –

Der Vorhang wird aufgezoogen, das Orchester spielt Jeremiä Klagelieder nach der Melodie: Ei du lieber Augustin! In der Ferne sieht man die Kinder Korah, einige Kirchenräte und Bürgermeister der Stadt Jerusalem feierlichst heranziehen, in der Hand tragen // sie das Berliner Wochenblättchen, einer beginnt mit tiefbewegter Stimme zu lesen: „Unsern ferneren und nahen Geistes- und Herzensverwandten haben wir zu publizieren, daß vor mehren Wochen unser vielgeliebter Amtsbruder und Kollege Ludwig Feuerbach, nachdem er mehre Jahre im Weinberg des Herrn gearbeitet, aus den irdischen Tälern der Theologie im Herrn verschieden, sein Geist aber in eine bessere Welt gefahren, wohin ihm seine Werke nachfolgen. Wir verbitten uns übrigens alle

weitem Beileidsbezeugungen!“ Zur symbolischen Beglaubigung dieser mystischen Totenanzeige wird der Leichnam selbst vorgetragen, vom kritisch-historischen Standpunkt aus, und der theol[ogischen] Fakultät als Preisaufgabe vorgelegt; einige aufgeklärte Rationalisten, die schon längst dem gesunden Menschenverstand zu Ehren ihren Verstand verlieren wollten über diesen anachronistischen Gespensterspuk und [diese] antiquarische Gotteslästerung, erklären nach den gerichtlichen Medizinaluntersuchungen ihrer Exegese den Leichnam für einen einmarinierten Hering, den bis auf s[eine] Urgestalt zu reformieren zum Besten der Menschheit wohl der begeisterndste Traum eines aufgeklärten, soliden Mannes wäre. Der Vorhang fällt, mit ihm die Komik in die gemeine Wirklichkeit der Prosa herab. Die Theologie – kann ich nicht mehr studieren; Vater, laß Deinen Sohn gewähren“.

³³ GW 17, S. 81 ff. Von Paul Johann Anselm von Feuerbach, 20. April 1825.

³⁴ GW 17, S. 83f.

³⁵ Karl Grün, Bd. I, S. 16ff.

³⁶ Briefentwurf Feuerbachs an L. Noack von 1846.

³⁷ Biedermann, S. 28.

³⁸ Biedermann S. 29.

Siehe dazu auch Simon Rawidowicz, *Ludwig Feuerbachs Philosophie. Ursprung und Schicksal*. 2. Auflage, De Gruyter, Berlin 1964, Nachdruck der ersten Auflage von 1931, S. 14: „Wie aus Heinrich Beneckes „Erinnerungen an L. Feuerbach“ (1890, „Tägl. Rundschau“, Ostern, Berlin) hervorgeht, hat Feuerbach mit Hegel während seiner Studienzeit in Verlin einen persönlichen Verkehr gepflegt. Als Feuerbach 1864 mit Benecke einen Spaziergang durch Berlin unternahm, auf dem er immer wieder auf seine Berliner Periode zu sprechen kam, wies Feuerbach seinen Begleiter auf die berühmten Weinstuben von Lutter und Wegner hin, wo er mit Hegel zusammengetroffen war und mit ihm über Philosophie disputiert hat.* Vgl. auch Ausgewählte Briefe von und an L.F., hg. von W. Bolin, Lpz. 1904, Bd. I, S. 176.“ „Der alte Keller am Berliner Gendarmenmarkt in der Charlottenstraße, Ecke Französische Straße. Er war Weinhandlung, Probierstube, nächtlicher Treffpunkt für Künstler, Literaten und neugierig-staunende Provinzler, eine legendenhaft verklärte Berliner Institution, gegründet 1811. Es gab exzellenten französischen Burgunder bei Lutter & Wegner. Der preußische Kammergerichtsrat Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann wußte ihn zu schätzen, wenn er all-

abendlich mit dem Schauspieler Ludwig Devrient hier zusammentraf. Kammergericht und Schauspielhaus lagen nicht weit vom Weinhaus. Das berühmte Freundespaar sammelte erlauchte Namen um sich, Chamisso, Tieck, Schleiermacher, Hegel, Savigny und Gneisenau.“ (<https://www.zeit.de/1965/03/reisespiegel>).

³⁹ Hans-Martin Sass, *Ludwig Feuerbach*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1978. , S. 29 f.

⁴⁰ Tomasoni, S. 57.

⁴¹ GW 17, S. 101.

⁴² GW 17, S. 103 ff.

⁴³ GW 1, S. 61f.

⁴⁴ GW 1, Aus VI. Anhang Xenien, S. 464f.

Anlässlich seines Berlin-Besuches 1864 äußerte er sich gegenüber Heinrich Benecke zu seiner Berliner Jugendzeit; s. dazu in dieser Ausgabe S. 93 den entsprechenden Auszug von dessen „Erinnerungen an Ludwig Feuerbach“ (1890) im Beitrag von Hermann Kesten.